

Bist du mein Sohn?

Identifikation im Dresden des 18. Jahrhunderts

Ein Sonntag in Dresden, 1707. Auf der Straße am Pulverturm, nahe der Frauenkirche, spielen zwei Kinder, als schwedische Soldaten zu Pferde auftauchen. Nichts Ungewöhnliches zu dieser Zeit. Im Zuge des Großen Nordischen Krieges ist Sachsen von der schwedischen Armee besetzt. Einer der Soldaten ruft den Kindern zu, sie sollen ihnen den Weg zum Wilsdruffer Tor zeigen. Die Kinder gehorchen und führen sie dorthin. Als die Jungen aber in die Stadt zurückkehren wollen, wird einer von ihnen von einem Soldaten ergriffen und auf das Pferd gezogen. Während das andere Kind flieht, wird dem Unglücklichen von dem schwedischen Hauptmann der Mund zugehalten. Der Junge wird verschleppt und kehrt erst 18 Jahre später nach Dresden zurück.

Dieser Hauptmann – sein Name ist Bock – zwingt den Jungen auf eine regelrechte Odyssee durch Europa. Er nimmt ihn mit sich, bis die Schweden bei Poltawa eine entscheidende Niederlage gegen die Russen erleiden. Der Dresdner Junge gerät dadurch an einen neuen Herrn und wird an die venezianische Flotte verkauft.

Dort erwarten ihn 13 Jahre harte Arbeit. An eine Ruderbank gekettet, fristet er sein Dasein als Galeerensklave. Schließlich befreit ihn niemand anderes von seinem Schicksal als Hauptmann Bock, der ihn einst aus Dresden entführt hat. Auf einer Italienreise hat dieser Erkundigungen angestellt und den Jungen auf den Listen der Rudersklaven gefunden. Er löst ihn aus und nimmt ihn mit sich, zunächst nach London, dann nach Stockholm. Dort verbleibt der Junge etwa vier Jahre. Schließlich lässt Bock ihn auf sein Flehen hin ziehen: Der Weltreisende wider Willen sehnt sich danach, in die sächsische Heimat zurückzukehren. Er erreicht sie im Herbst 1725, nur um dort zu erfahren, dass sein Vater verstorben ist und seine Mutter ihn nicht als ihren Sohn anerkennen will. Ein schwerer Schlag für den gebeutelten Jungen, der mittlerweile zu einem jungen Mann herangewachsen ist.

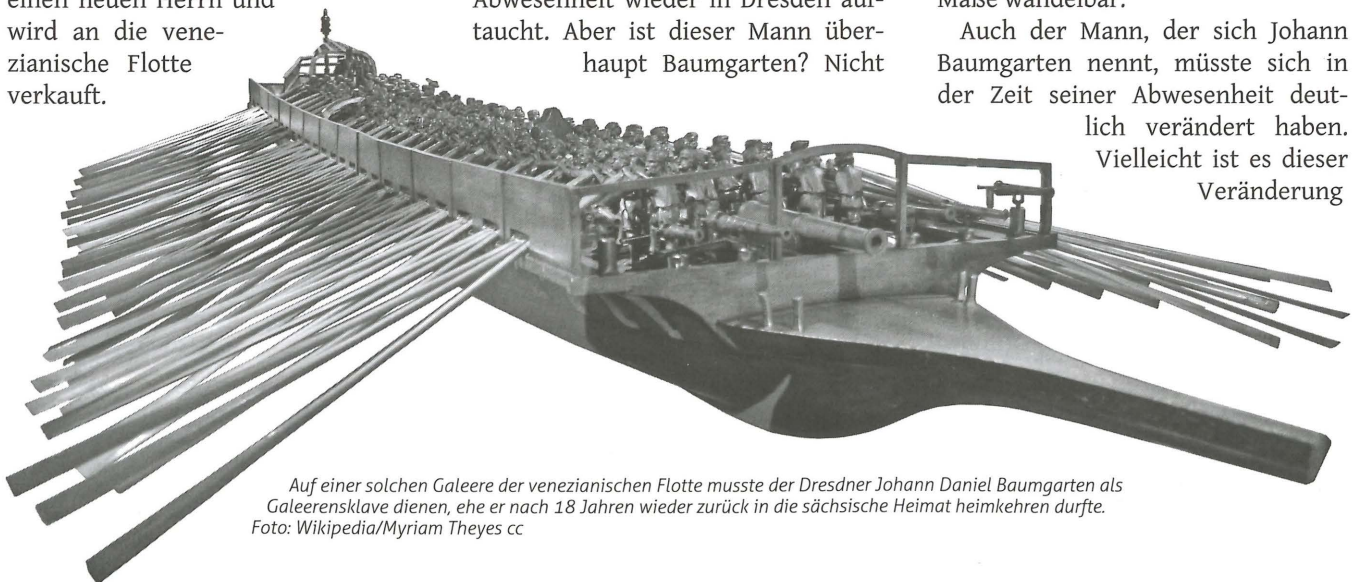
So und nicht anders hat sich die Geschichte Johann Daniel Baumgartens zugetragen. Das behauptet dieser zumindest, als er 1725 nach 18 Jahren Abwesenheit wieder in Dresden auftaucht. Aber ist dieser Mann überhaupt Baumgarten? Nicht

einmal seine eigene Mutter erkennt ihn, als dieser sich ihr auf dem Markt zu erkennen gibt. Wie wurden Menschen identifiziert, bevor es eine allgemeine Ausweispflicht gab?

Das am meisten verwendete Identifikationskriterium war der Name. So wurden häufig in Schriften, die vor Verbrechern warnten, lediglich Namen angegeben. Diese sollten zur Identifikation genügen. Doch funktionierte das alles andere als reibungslos. Nicht nur, dass es Namensdoppelungen gab, die für Unklarheit sorgen konnten, jeder konnte zu jeder Zeit einen falschen Namen angeben, bei Bedarf auch den einer anderen Person.

Viel entscheidender für das Erkennen als der angebliche Name war jedoch auch damals schon das Aussehen. Am Äußeren konnten im Alltag Mitmenschen deutlich unterschieden werden. Schwierigkeiten entstanden aber dann, wenn die zu identifizierende Person nicht bekannt war oder die letzte Begegnung lange Zeit zurücklag. Schließlich ist das Aussehen eines Menschen in einem gewissen Maße wandelbar.

Auch der Mann, der sich Johann Baumgarten nennt, müsste sich in der Zeit seiner Abwesenheit deutlich verändert haben. Vielleicht ist es dieser Veränderung



Auf einer solchen Galeere der venezianischen Flotte musste der Dresdner Johann Daniel Baumgarten als Galeerensklave dienen, ehe er nach 18 Jahren wieder zurück in die sächsische Heimat heimkehren durfte.
Foto: Wikipedia/Myriam Theyes cc

geschuldet, dass seine Mutter Rosina ihn zunächst nicht erkennt. Dann stellt sie ihn jedoch Freunden vor, die Johann als Kind gekannt haben. Diese plädieren dafür, dass er es wirklich sei, können Rosina aber noch nicht vollends überzeugen. Erst als Johann Details aus seiner Kindheit berichtet, glaubt sie, dass es sich wirklich um ihren verlorenen Sohn und nicht um einen Betrüger handelt.

Er erzählt, dass die Familie in seiner Kindheit nahe dem Pulverturm gewohnt und wie dieses Haus ausgesehen habe und dass die Brüder seines Vaters Soldat und Gärtner gewesen seien. Dieser Bericht überzeugt schließlich die Mutter, weil sie nicht glaubt, dass ein Betrüger so viel über die Vergangenheit der Familie wissen könne. Sie beschließt, den jungen Mann als ihren Sohn anzuerkennen.

ein überzeugendes Argument im Identifikationsprozess zu sein. Wer behauptet, eine bestimmte Person zu sein, muss lückenlos, glaubhaft und detailliert seine Vergangenheit beschreiben können. Ist dies der Fall, stehen die Chancen hoch, dass seine Identität anerkannt wird.

Dass die Erzählung der eigenen Vergangenheit den Ausschlag in einem schwierigen Identifikationsprozess gibt, war nicht nur bei Baumgarten der Fall. Es gibt eine ganze Reihe von vormodernen Begebenheiten, bei denen die Geschichte einer Person das Umfeld überzeugen konnte, während das Aussehen noch Zweifel bestehen ließ. Der Grund dafür ist einfach: Die Vergangenheit ist unveränderlich. Ein Betrüger kann plausibel erklären, dass sich mit der Zeit die Erscheinung der Person, für die er sich aus-

tet zum Beispiel schon der mittelalterliche Schreiber Ekkehard IV. in seinen St. Galler Klostergeschichten von einem Mann namens Ulrich, der nach vier Jahren aus dem Krieg heimkehrt. Nach anfänglichem Zögern überzeugt seine Frau Wendilgarth schließlich eine markante Narbe an der Hand davon, dass es sich wirklich um ihren Gatten handelt.

Auch wenn Narben und die eigene Vergangenheit belastbarere Identifikationskriterien waren als der Rest der äußerlichen Erscheinung, so waren sie doch nicht vollkommen eindeutig. Schließlich war es nicht unmöglich, sich eingehend mit der Vergangenheit einer Person zu beschäftigen oder sogar, sich gezielt Narben zuzufügen, die denen der betreffenden Person glichen. Ob ein Betrüger die Rolle Johann Baumgartens eingenommen hatte oder ob dieser tatsächlich nach 18 Jahren wieder in Dresden auftauchte, können wir heute nicht mehr mit Sicherheit sagen. Auch wenn seine Mutter ihn schlussendlich anerkennt, wirkt seine Geschichte fast ein wenig zu abenteuerlich, um wahr zu sein. Doch sie verdeutlicht, wie schwierig eine zuverlässige Identifikation in der Vormoderne war.

Außerdem regt sie an, über unsere persönliche Identität nachzudenken. Was ist es eigentlich, das uns ausmacht? Eine Frage, die heute noch genauso bedeutsam ist wie damals vor fast 300 Jahren.



Das wiedererrichtete Cosel-Palais neben der Frauenkirche. An seiner Stelle stand bis ca. 1744 der Pulverturm, vor dem Johann Daniel Baumgarten entführt wurde. Foto: Wikipedia/Ronny Kreutel cc

Robert Cornelis Schuppe

Letzten Endes ist es also die Geschichte des jungen Mannes, die seine Identität klärt. Dadurch wird deutlich: Die Erzählung unserer Vergangenheit bestimmt maßgeblich, wer wir sind. Zum einen beeinflussen unsere bisherigen Erfahrungen immer unser Handeln auf die eine oder andere Art. Zum anderen scheint unsere Geschichte, wenn sie denn stimmig ist,

gibt, verändert hat, nicht aber, dass er nicht weiß, was in seiner Kindheit geschehen ist.

Die einzigen äußerliche Merkmale, die ähnlich unveränderlich sind, sind Narben. So verwundert es nicht, dass es in der Geschichte auch viele Fälle gibt, in denen diese es waren, die schließlich zur Identifikation einer fraglichen Person führten. So berich-

Dieser Text entstand in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte der TU Dresden.

Kontakt:
Dr. Alexander Kästner,
alexander.kaestner@
tu-dresden.de